

ten historischen Interpretationen auseinandersetzen muss, sondern auch, dass eine sich explizit als geschichtliche Disziplin verstehende Mittelalterarchäologie auf die historische Ausdeutung ihrer Befunde weder verzichten kann noch will. Christian Gildhoff

Matthias MÜLLER / Sascha WINTER (Hg.), *Die Stadt im Schatten des Hofes? Bürgerlich-kommunale Repräsentation in Residenzstädten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*. 2. Symposium des Projekts „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)“ der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen in Mainz, 14.–16. September 2017 (Residenzenforschung, NF: Stadt und Hof 6). Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 335 S., 82 S. Bildtafeln. ISBN 978-3-7995-4538-9. Geb. € 64,–

Bei der Beschäftigung mit Residenzstädten stand bislang überwiegend die Residenz im Focus, die Stadt wurde lediglich als ihr Anhängsel wahrgenommen. Eine Tagung der Residenzenkommission der Göttinger Akademie der Wissenschaften im Jahr 2017 hinterfragte diesen Ansatz und nahm bürgerliche Phänomene der Repräsentation in Residenzstädten von Güstrow bis Wiener Neustadt in den Focus. In seiner Einführung plädiert Matthias Müller dafür, einen differenzierten Blick auf die Residenzstädte zu werfen. Natürlich gab es immer wieder Auseinandersetzungen zwischen Hof und Kommune, doch waren Residenzstädte keine Räume, in denen es stets verborgene oder gar offene Konflikte zwischen Residenz und Stadt gab. Die fragmentarische bürgerliche Überlieferung gerade in Residenzstädten – bei Schriftquellen wie bei Gebäuden oder Objekten – birgt die Gefahr von Über- oder Fehlinterpretationen.

Die anschließenden zwölf Beiträge sind in vier Abteilungen gegliedert. Die erste Sektion umfasst fünf Aufsätze, die sich Fragen zu „Stadtgestaltung und Raumbildung. Modelle – Formen – Strukturen“ widmen. Mit der Esplanade, dem freien Raum zwischen Zitadelle und Stadt, befasst sich Ulrich Schütte. Dieser Bereich, der „Raum im Schatten des Herrschers“ (S.25), diente als Schussfeld der Artillerie ebenso wie als Paradeplatz und wirkte damit in die angrenzende Stadt hinein. Die Zitadelle bildete einen Fluchtort, auch für die Stadtbevölkerung, war aber gleichzeitig ein Instrument zur Beherrschung der Stadt. Die visuelle Dominanz der Zitadelle zeigte sich bei höfischen Festen, etwa bei Feuerwerken, die als zivile Seite der fürstlichen Artillerie gedeutet werden können (S.45f.).

Insa Christiane Hennen untersucht die Veränderungen des Stadtgrundrisses von Wittenberg, das in den ersten beiden Dritteln des 16. Jahrhunderts – mit der Errichtung des neuen Rathauses, von Sakralbauten, Gebäuden für die Universität und Wohnhäusern sowie der Verlegung des Friedhofs extra muros – „in eine an humanistischen Idealen orientierte Modellstadt“ verwandelt wurde (S.57). Die beiden Cranachs prägten die höfische Kultur Wittenbergs und übertrugen deren Themen in den bürgerlichen Bereich.

Den Wohnhäusern von Architekten in Amts- und Residenzstädten während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts widmet sich Stefan Bürger. In Pirna und Halle (Saale) standen in dieser Zeit große Bauaufgaben an. Sie zogen Werkmeister in die Städte, die dort Wohnhäuser erbauten. Bei der Errichtung ihrer Häuser ging es den Werkmeistern darum, „den Anschluss an die höfisch geprägte Baukunst zu finden“ (S.83), um auch so ihre Stellung in der Stadt deutlich zu machen.

Brigitte Sölch untersucht Wandlungen von Begriff und architektonischer Gestaltung des Forums, vom Forum Romanum über das Zwingerforum Gottfried Sempers in Dresden bis in die Gegenwart, wie den nicht realisierten Überlegungen zu einem Bürgerforum vor dem

Bundeskanzleramt in Berlin. Diese Darstellung wird mit Überlegungen zur „Action Architecture“ verbunden, einer Architektur, die in den Stadtraum einwirkt und in ihn ausgreift. Die Forumsidee war und ist mit einer „Suche nach kommunaler bzw. bürgerlicher Teilhabe, Macht und Repräsentation“ (S. 88) verbunden.

Nur wenig hat sich von bürgerlicher Gartenkunst in Residenzstädten erhalten, ihre Spuren analysiert Stefan Schweizer in seinem Beitrag. Bürgerliche Gärten in Wien und Bayreuth zeigen, dass diese deutlich kleiner und weniger opulent ausgestattet waren als die adeligen Vorbilder und dass sie vor allem von Bürgern angelegt wurden, die engen Kontakt zum Hof hatten.

Die zweite Sektion mit drei Aufsätzen steht unter der Überschrift „Performanz und Medialität. Rituale – Medien – Narrationen“. Ariane Koller widmet sich den Trauerfeiern für Wilhelm, Moritz und Friedrich Heinrich von Oranien. Der Trauerzug für Wilhelm, der 1584 von einem katholischen Attentäter ermordet wurde, hatte große Bedeutung für die symbolische Kommunikation und musste daher in langen Diskussionen ausgehandelt werden. Bei dieser Trauerfeier wie auch bei denen für Wilhelms Nachfolger Moritz (1625) und Friedrich Heinrich (1645) werden die drei Machtgruppen in den Niederlanden sichtbar, der Hof, die Stände und das städtische Bürgertum.

Sebastian Fitzner untersucht „Grundsteinlegungen und Grundsteinmedaillen zu Sakralbauten“ als Akte der symbolischen Kommunikation während des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts in Berlin (Parochial- und Hedwigskirche) und Dresden (Frauen- und Kreuzkirche). Die Grundsteinlegung war ein feierlicher ephemerer Akt mit Prozession, Gottesdienst und dem eigentlichen Legen des ersten Steins. An diesen symbolischen Baubeginn erinnerten Grundsteinmedaillen, deren Darstellungen sehr unterschiedlich gestaltet werden konnten und „den Grundstein, das auf ihm ruhende Bauwerk und die Besitzerin und Besitzer der Medaille materiell und ideell miteinander verbanden“ (S. 175).

„Textbildern“ Mecklenburg-Schweriner Residenzstädte am Ende des Alten Reichs widmet sich der Beitrag von Torsten Fried. Er analysiert die politische, ökonomische, soziale und kulturelle Situation in Güstrow, Ludwigsburg und Schwerin. Als Quellen dienen Reisebeschreibungen und Briefe; Texte, die zum einen für die breite Öffentlichkeit, zum anderen für einen privaten Bereich geschrieben wurden.

Die dritte Sektion widmet sich mit zwei Beiträgen den Themen „Sammlung und Kunsthandel. Orte – Funktionen – Netzwerke“. Mit einem bislang kaum beleuchteten Phänomen befasst sich der Beitrag von Gabriele Beßler (†): Sie untersucht „kommunale Sammlungsstrukturen in residenzstädtischem Kontext“. Diese Kollektionen haben wenig Niederschlag in den Quellen gefunden, auch die materielle Überlieferung ist viel kleiner als in Reichsstädten, vermutlich weil dort das bürgerliche Repräsentationsbedürfnis deutlich größer war. Die wenigen in der schriftlichen Überlieferung genannten oder erhaltenen Objekte aus bürgerlichen Sammlungen in Residenzstädten stammen von Personenverbänden, wie Stadthonoratioren oder Schützen (S. 223).

Dem Kunstmarkt für Adel und Bürgertum ist der Beitrag von Berit Wagner gewidmet. Auf der einen Seite ahmten die Bürger höfische Sammler nach, auf der anderen Seite hatten Bürger als Sammlungstheoretiker und Kunsthändler großen Einfluss auf die adeligen Kollektionen. So folgte die frühe Museumstheorie den Ordnungskriterien und Inventarisierungspraktiken der Kaufleute (S. 259). Die fürstliche und bürgerliche Sphäre waren in diesem Bereich nicht klar getrennt: Der höfische und städtische Kunstmarkt verschränkten sich ebenso wie sich fürstliche und bürgerliche Interessen beim Erwerb von Kunstwerken überschneiden.

Die vierte Sektion fasst zwei Beiträge zum Thema „Materielle Kultur und Interaktion. Objekte – Akteure – Praktiken“ zusammen. Elisabeth Gruber beleuchtet die Rolle der materiellen Kultur für soziales Handeln in Residenzstädten. Am Beispiel von Wien und Wiener Neustadt werden sowohl deren Funktion für Kommunikation und Repräsentation als auch die Bedeutung für die Etablierung sozialer Gruppen untersucht. Probleme bei der Interpretation bereiten dabei sowohl die Schriftquellen, da nicht jedes Inventar über die Verwendung der Objekte informiert, als auch die erhaltenen Objekte, die häufig entkontextualisiert, d. h. aus ihren Entstehungs- oder Gebrauchszusammenhängen gerissen sind (S. 283).

Ines Elsner analysiert „städtische Huldigungssilberpräsentate an die Welfen des Neuen Hauses Lüneburg 1520–1706“. Von den 269 silbernen Gefäßen, die in den Quellen genannt sind, haben sich gerade einmal 5 % erhalten; der überwiegende Teil wurde eingeschmolzen. Die Huldigungsgeschenke kamen nicht aus Nürnberg oder Augsburg, den großen Zentren der Silberproduktion, sondern von lokalen oder regionalen Kunsthandwerkern. Die Städte stimmten den Wert ihrer Geschenke untereinander ab, die bis zu einem Viertel des städtischen Jahresbudgets kosten konnten (S. 320).

Die Beiträge zeigen zum einen, wie schwierig eine Annäherung an die städtischen Phänomene in Residenzstädten häufig ist, da die schriftliche und die materielle Überlieferung große Lücken aufweist, etwa bei Werkmeisterhäusern ebenso wie bei bürgerlichen Sammlungen oder Gärten und den silbernen Huldigungsgeschenken. Zum anderen macht dieser Band, der durch einen 82-seitigen Tafelteil mit farbigen Abbildungen illustriert wird, das große Potenzial deutlich, sich den Städten „im Schatten des Hofes“ zu widmen und das bisherige Bild von oben (Residenz) und unten (Stadt) aufzubrechen. Auch wenn keiner der Beiträge südwestdeutschen Residenzen gewidmet ist, gibt der Tagungsband doch wertvolle Impulse, sich mit den Residenzen in Ludwigsburg, in Hohenlohe usw. unter anderen Blickwinkeln zu befassen.

Matthias Ohm

Robert CONRAD, *Salus in manu feminae. Studien zur Herrschaftsteilhabe der Kaiserin Richenza (1087/89–1141)* (Historische Studien 512). Husum: Matthiesen Verlag 2020. 651 S., 26 Abb. ISBN 978-3-7868-1512-9. Geb. € 79,-

Kaiserin Richenza von Northeim steht chronologisch zwischen den einflussreichen ottonischen und (früh-)salischen Herrscherinnen und den wenig in Erscheinung tretenden Ehefrauen der Staufer. Anders als ihre unmittelbare Vorgängerin Mathilde heiratete sie keinen König, sondern erlangte als Herzogin von Sachsen zusammen mit ihrem Mann Lothar die Königs- und Kaiserwürde. In der Forschung erhielt sie deutlich weniger Aufmerksamkeit als ihre Vorgängerinnen, ein Schicksal, das sie bis vor einiger Zeit mit ihrem Gatten teilte. Die 2015/16 als Dissertation angenommene Arbeit von Robert Conrad adressiert die für Richenza weiterhin bestehenden Forschungslücken und schließt sie an vielen Stellen.

In insgesamt acht inhaltlichen Kapiteln, flankiert von Einleitung und Ergebnissen, werden verschiedene Handlungskontexte und -felder Richenzas behandelt. Diese selbst tritt dabei erst im Laufe des Werks mehr und mehr als zentrale Figur in Erscheinung: Zunächst stehen ihre Verwandtschaftsbeziehungen im Zentrum (S. 23–46), dann die Zeit als Herzogin (S. 47–68) und Königin/Kaiserin (S. 69–113). Die begrenzte Quellenlage und die große Bedeutung, die dem Wirken ihres Mannes für die Überlieferung zukommt, bringt es mit sich, dass Richenza hier eher eine Nebenrolle einnimmt. Zwar bleibt sie immer im Blick, doch insbesondere in der Aufarbeitung des Itinerars, das für jedes Jahr geschildert wird,